

27. Februar 2010 - 00:04 Uhr · Von Arthur Fürnhammer · Reisen

Südtirol: Grenzort mit Gusto und viel Geschichte



Bild: Fürnhammer

Die Gemeinde Innichen, am Rand der Sextener Dolomiten gelegen, ist ein unaufgeregter Fremdenverkehrsort. Massentourismus gilt hier als historische Fußnote.

Wäre die Erdgeschichte anders verlaufen, käme man nicht der Berge, sondern der Korallen wegen, hierher. Die Zeit, als die Dolomiten noch wie südpazifische Atolle aus den Wellen ragten, liegt jedoch 250 Millionen Jahre zurück. Die Erdgeschichte ging andere Wege. Das Meer verschwand, die Arbeit von Gletschern, Wind und Wetter begann.

Ausgestattet mit einem unfehlbaren Sinn für Ästhetik machte sich die Natur über die Gipfel her, sie sägte und spaltete, feilte und schliff, formte aus ihnen jenes Gesamtkunstwerk aus Zacken, Felsspitzen, Graten und Zinnen, das heute das Herz jedes Bergfreundes höher schlagen lässt.

Tatsächlich ruft die schroffe Bergwelt der Dolomiten heute allseits Respekt und Bewunderung hervor. Und doch gibt es darin Gegenden, in denen die Natur mit scheinbar noch größerem Eifer und Elan ans Werk ging als andernorts.

In den Sextener Dolomiten etwa, wo es kaum Almen und Hochebenen gibt, wo die Gipfel noch rauer und wilder aussehen als in den Zentraldolomiten und in deren Mitte nicht ganz zufällig eine der markantesten Bergformationen liegt: die der Drei Zinnen.

Kaum hat man Osttirol durch das Pustertal verlassen, türmt sich vor dem Betrachter der 2966 Meter hohe Haunold auf, der Hausberg Innichens, der mit seinem Haifischzahnrelief die Charakteristik der hinter ihm liegenden Bergwelt vorwegnimmt. Zu Füßen des Haunold liegt aber nicht nur Innichen. Hier verläuft auch eine der wichtigsten Wasserscheiden Europas, die alles, was westlich von ihr entspringt, ins Mittelmeer, und alle östlich gelegenen Flüsse ins Schwarze Meer fließen lässt.

Dass auch die Drau, die etwas außerhalb Innichens ihren Ursprung hat, ins Schwarze Meer mündet, ließe sich überprüfen, indem man ihrem Verlauf auf Radwegen folgt. Manche tun dies auch. Die meisten aber, vor allem viele Familien, fahren nur bis Lienz und nehmen dann den Zug zurück nach Innichen.

Kein Kitsch weit und breit

Innichen hat viele Vorzüge, nicht nur für Radfahrer. Einer davon: Hier gibt es keinen Kitsch. Erstaunlich für einen Ort, der im Sommer vom Tourismus lebt, aber auch als anerkannte Wintersportgemeinde gilt.

Vor lachsfarbenen Hotelburgen mit klobigen Balkonreihen und Apartmentsiedlungen in dezentem Hellblau braucht der geschmackssensible Besucher daher genauso wenig Angst zu haben, wie vor ätzenden

Geschenkboutiquen und ramschvollen Souvenirshops. Auch Touristenbusse gibt es hier nicht. Diese werden auf dem Weg ins ehemalige Olympiastädtchen Cortina von Toblach, dem Nachbarort Innichens, abgefangen. Dort war immerhin kein Geringerer als Gustav Mahler regelmäßig zu Gast.

Die ausgesprochen wohlthuende Normalität und Stilsicherheit Innichens mag auch mit der Nähe zur Grenze zusammenhängen. Denn der Österreicher, der in Südtirol urlauben will, fährt wohl in der Regel etwas weiter, und macht nicht schon im ersten Ort nach der Grenze Halt. Und auch die Pensionistenbusse aus Schleswig-Holstein kommen, wie gesagt, hier nicht vorbei.

Übrig bleibt der italienische Tourist. Und dessen Bedürfnis nach T-Shirts mit Trinksprüchen, nach Gamshüten, tickenden Kuckucksuhren und Kaffeetassen mit dem eigenen Namen ist offenbar minimal. Die Oberhoheit des italienischen Urlaubers bringt einen weiteren Vorteil mit sich, den des kulinarischen Anspruchs. So vergisst man beim Verzehr der Pizza, des cornetto con crema und des Cappuccino nicht, wo man gerade ist. Vielleicht liegt der sorgsame Umgang mit dem Phänomen des Massentourismus in Innichen auch an der Erfahrung mit der eigenen Geschichte.

Etwa 150 Jahre lang, zeitgleich mit Gegenreformation und Barock, gediehen hier schon das Pilgerwesen, das Gewerbe von Gastwirten und das Geschäft mit Mitbringseln. Ja, und damit muss nun endlich ein weiterer, gewichtiger Vorzug Innichens erwähnt werden: Hier gibt es nicht nur Natur, hier gibt es auch Kunst.

Geistiges Zentrum Tirols

Innichens war einst Sitz des ältesten Stifts Tirols, eines der geistigen und geistlichen Zentren des Tiroler Raums und besitzt heute mit vier Kirchen und anderen Kulturdenkmälern eine Reihe von erstrangigen Kunstschätzen, die der örtliche Tourismusverband auch unter dem Titel „Kulturwelle – Onda Culturale“ gebührend bewirbt.

Schon im 8. Jahrhundert gründeten die Bajuwaren hier ein Kloster der Benediktiner. Das Kloster wurde später in ein Stift umgewandelt, 1280 die neu gebaute Stiftskirche San Candidus fertiggestellt. Heute zählt die Kirche, die man seit alters her nur den „Dom“ nennt, aufgrund ihres guten und unverfälschten Zustands zu den bedeutendsten romanischen Sakralbauten der Ostalpen. Mit ihrem wuchtigen Turm, der eher einem Burgfriedel ähnelt, und ihrem monumentalen Mauerwerk erinnert sie an die Zeit von Kreuzrittern und an die Festungsbauten der Staufer. Der dunkle, schlichte Innenraum mit seinen klassischen, zweifärbig gemauerten Rundbögen, seiner ersten Schwere, lässt den Besucher in die Mystik des Mittelalters eintauchen.

Die begehbare Krypta unterhalb des Altarbereichs enthält Reste des Klosters aus dem 8. Jahrhundert. Das Fresko in der Kuppel, das die Schöpfungsgeschichte darstellt, ist eines der größten Monumentalfresken romanischen Stils überhaupt. Auch die über dem Altar hängende Kreuzigungsgruppe, das Werk eines heimischen Künstlers aus dem Jahr 1230, zählt zu den bedeutendsten Zeugnissen romanischer Plastik.

Jahrhunderte überdauert

Dass der „Dom“ die Jahrhunderte in seiner Form überdauert hat, grenzt an ein Wunder. Vor allem zu Zeiten des Barock gab es viele Versuche, die Kirche zu „modernisieren“. Die Pläne, das schlichte Innere der Stiftskirche mit Heerscharen von goldenen Engeln und wuchtigen Marmorsäulen der Zeit anzupassen, scheiterten aber zumeist am Geld – was heute bei den wenigsten auf Bedauern stößt: „Wenn man die diesbezüglichen Pläne sieht, kommt einem das Grausen ...“, schreibt etwa der Lokalhistoriker Egon Kühnbauer.

Mancher „Barbarismus“ geschah zwar tatsächlich, im 20. Jahrhundert, aber die Kirche wurde letztlich von allen Spuren des Barock erleichtert. Barocke Spuren gibt es in Innichen aber dennoch. Etwa in der gleichzeitig mit der Stiftskirche erbauten Pfarrkirche St. Michael. Das Gotteshaus, das während seines 700-jährigen Bestehens mehrmals abbrannte, im 1. Weltkrieg noch als Stall verwendet wurde, und danach wegen angeblicher Verkehrsbehinderung abgerissen werden sollte, gilt heute als Juwel der Tiroler Barockkunst.

Kulturhistorisch interessant ist auch das so genannte ‚Außerkirchl‘, ein Musterbeispiel barocker Volksfrömmigkeit. Die Kirche, die eigentlich aus drei aneinanderggebauten Kapellen besteht und mit ihren übereinander geschachtelten Kuppeln eher an eine orthodoxe Kirche denken lässt, ist das Werk eines frommen Gastwirts, namens Georg Paprion. Als einer der vielen frommen Pilger des 17. Jahrhunderts nahm er von einer Reise nach Jerusalem den Grund- und Aufriss der Grabeskapelle mit, ließ sich von seinen Pilgerfahrten nach Altötting zu einem Nachbau der dortigen Gnadenkirche inspirieren und vollendete mit einer Marienkapelle die architektonische Dreifaltigkeit.

Drei Kirchen in einer

Das Außerkirchl, in seiner eigenwilligen Mischung ein etwas eigentümliches Werk christlicher Architektur, ist Zeugnis einer Zeit, als das religiöse Leben im Zuge der Gegenreformation starken Aufschwung nahm und Scharen von Pilgergruppen nach Innichen kamen, um etwa das oben erwähnte Heilige Kreuz der Stiftskirche anzubeten, sich in Bruderschaften zu vereinen, oder an Bußprozessionen teilzunehmen.

Inmitten dieses religiösen Treibens dachten auch die Franziskaner daran, in Innichen ein Kloster zu gründen. Trotz anfänglichen Protests – für viele waren drei Kirchen in einer kleinen bäuerlichen Gemeinde genug – wurde

das Kloster Ende des 17. Jahrhunderts fertig gestellt.

Wie sehr man damals, nur wenige Jahre nach Abwehr der Türken vor den Toren Wiens, im Bann der weiter drohenden Gefahr stand, zeigt die Windfahne des Glockenturms. Auf der Mastspitze sitzt eine Sonne, Symbol für das unverrückbar christliche Abendland, um die eine Mondsichel, das Feldzeichen des mohammedanischen Erzfeindes, je nach Windrichtung kreist.

Von Gefahren wie damals ist man in Innichen mittlerweile weit entfernt. Auch die Hochblüte des Pilgerwesens ist längst Geschichte. Heute ist der Blick in die Zukunft gerichtet. Untrügliches Zeichen dafür ist das Bemühen, auch Urlauber ohne eigenen fahrbaren Untersatz anzulocken. Im Internet und auch auf Foldern wirbt man für das regionale Busnetz, das die benachbarten Orte des Pustertals miteinschließt und das erprobterweise einwandfrei funktioniert. So kommt man, ob im Sommer oder im Winter, ganz ohne Auto, in entlegene Seitentäler, an einen der schönsten Bergseen Südtirols – den Pragser Wildsee, und hinauf auf 2445 Metern, ins Herz der Sextener Dolomiten: zu den famosen Drei Zinnen.

Informationen: www.gemeinde.innichen.bz.it

Quelle: nachrichten.at

Artikel: <http://www.nachrichten.at/reisen/Suedtirol-Grenzort-mit-Gusto-und-viel-Geschichte;art119,342663>

© OÖNachrichten / Wimmer Medien 2010 · Wiederverwertung nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung